



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Spanisches

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Spanisches



Wenn sich auch der Friedensschluß zwischen Amerika und Spanien noch eine Weile hinauszieht, so sind doch die Ereignisse längst auf einem Punkte angelangt, von dem aus wir die Folgen dieser merkwürdigen Kriegführung mit Sicherheit voraussagen können.

Der Krieg ist durch die Vernichtung der spanischen Flotte entschieden, daran kann keine Wendung, die noch eintreten könnte, etwas ändern. Ob die Amerikaner den noch übrigen größern Teil von Kuba später so leicht gewinnen werden, ob sie Kuba überhaupt noch erobern und behalten wollen, ist fraglich, die Spanier werden die Insel jedenfalls nicht wiederbekommen und behaupten. Sie werden Portoriko, an dem Amerika weit mehr gelegen ist, verlieren und dazu noch andre wichtige Punkte ihres Kolonialbesitzes, und Spanien wird am Ende dieses Krieges seinen Platz angewiesen bekommen in der Reihe der kleinen europäischen Staaten, die für sich gar nichts mehr bedeuten.

Die Würfel dieses kurzen Kriegsspiels haben nur äußerlich etwas ins Neue gebracht und einen Zustand bestiegelt, der in Wirklichkeit längst vorhanden war. Es war doch eine Ironie, als vor wenigen Jahren die Großmächte ohne jeden Anlaß diese herabgekommene Militärmacht dritten Ranges aufs neue in ihren Kreis aufnahmen und die beiderseitigen Gesandten zu Botschaftern erhoben, ein Kompliment an die historische Vergangenheit, ein Rechenfehler des diplomatischen Zeremoniells. Der Krieg war von den Amerikanern mit der Berechnung der Krämerseelen angezettelt worden, und wer sich nicht, wie England, von der Teilnahme an diesem frivolen Geschäft Vorteile versprach, konnte mit seinen Sympathien nicht auf dieser faulen Seite stehen, das hat die öffentliche Meinung des übrigen Europas im Laufe des Krieges oft genug ausgesprochen. Aber das Eigentümliche war, daß sich doch auch niemand, wenn er die Hand aufs Herz legte, aufrichtig für Spanien erwärmen konnte. Die

Vorsehung bedient sich manchmal unwürdiger Gefäße für ihre Zwecke, und wenn die Weltgeschichte oft das Weltgericht genannt worden ist, ist es da nicht merkwürdig, daß Amerika an einem zurückgebliebenen und längst zum Untergang reifen Rest der alten, historischen Welt das letzte Gericht vollstrecken muß für die Sünden, die dieses Spanien einst an der Neuen Welt begangen hat? England und auch Frankreich haben einst der Neuen Welt von ihrer Kraft abgegeben und der Union und Kanada, wenn auch keineswegs aus reiner Menschenliebe, geholfen, daß sie aus Ländern Staatswesen wurden; die spanischen Konquistadoren haben nur Raubbau getrieben, und Südamerika, wo einst Spanien und Portugal auf ihre Weise kolonisierten, kann bis auf den heutigen Tag nicht zur Ruhe kommen.

Vor mehr als dreihundert Jahren gab das Gold der Neuen Welt Spanien den größten Einfluß in Europa. Seine Flagge zeigte sich auf allen Meeren, seine Söldner entschieden die Schlachten; unsre Infanterie führt noch von da ihren Namen. Dann herrschte noch eine Zeit lang die spanische Tracht in der Welt, und Spanisch lernen galt, vorübergehend wenigstens, an den Höfen für so notwendig, wie später Französisch verstehen. Wenn wir aber heute ausdrücken wollen, daß wir von etwas so gut wie nichts wissen, daß es uns auch völlig gleichgiltig sei, so nennen wir das bekanntermaßen „spanisch.“ In dem Europa unsers neunzehnten Jahrhunderts ist dieses ganze Spanien, geistig, politisch und wirtschaftlich, schon lange nur noch ein Anachronismus.

Wie konnte das so kommen? Der Zustand eines Volkes ist ja zum Teil das Ergebnis geschichtlicher Ereignisse, die ebenso gut auch anders hätten verlaufen können. Spaniens Geschichte seit dem Anbruch der neuern Zeit ist hauptsächlich Kriegsgeschichte. Während man im übrigen Europa lernte, Staaten zu verwalten und wirtschaftlich zu stärken, waren die Spanier auf allen Kriegstheatern zu finden, sie eroberten Stücke Italiens und der Niederlande, aber die Kraft des eignen Landes wuchs nicht mit, und seit dem Erbfolgekrieg, als Spanien bourbonisch wurde, war es kaum noch eine Militärmacht zweiten Ranges. Man hatte von dem Gelde Amerikas Kriege geführt und hoffärtig gelebt, dem Lande hatte es keinen Segen gebracht. Bestimmend war aber dabei nicht bloß die persönliche Neigung der Regierenden und die Hauspolitik gewesen, es lag ebenso sehr am Willen der Nation, daß man so handelte; das Volk, soweit es damals mitzählte, war mit schuld, nicht nur mißleitet oder gezwungen. Denn kriegerischer Mut und ein unbändiges Gefühl der eignen Persönlichkeit sind ja von alters her die Hauptzüge des spanischen Charakters gewesen, Kriegsthaten und stolze Reden machten den Spanier in Europa bekannt; weiß man von irgend einer großen und nützlichen Erfindung, die in Spanien gemacht worden wäre? Als die spanische Kultur am glänzendsten war, war sie eine Mischkultur, die Araber haben einen Hauptanteil daran, sie bauten, dekorirten, pflanzten Gärten und schrieben Bücher ab. Das alles ge-

wannen die spanischen Ritter für sich, als sie die Mauren vertrieben hatten, in diesen Kriegen erlebte Spanien sein Heldenzeitalter, und damit, daß es als Wall gegen den Islam diene, hat es wohl im höhern, geschichtlichen Sinne Europa den einzigen wirklichen Dienst geleistet. Für sich selbst wußte es keinen Gewinn daraus zu ziehen. Als Granada längst gefallen und alle Gefahr vorüber war, lebte dies Rittertum noch weiter, in der vornehmen Gesellschaft und ihren Sitten, aber auch in der Litteratur, in dem bekannten historischen Schauspiel. Zu keiner Zeit und in keinem andern Lande ist ein ganzes Volk von einer Litteraturgattung so ergriffen worden, wie das spanische von diesem Drama um 1600: man spielte und deklamirte überall, und wenn nur Bettler zusammensaßen oder Straßenjungen einander begegneten, so improvisirte man ein kleines Theater. Im Mittelpunkt alles Interesses aber stand eine Zeit lang, bis die höfische Kunst und das Gesellschaftsstück die Oberhand bekamen, neben dem geistlichen Drama dieses noch ganz ernstgenommne Spiel mit Figuren aus der Zeit der Mohrenkriege. Nicht lange nach dem Drama kam dann auch eine kurze, aber glänzende Malerei, die das, was der Spanier liebt, schön, aber einseitig zum Ausdruck brachte. Velazquez feiert den spanischen Hochmut, Murillo die Devotion. Ja, diese Devotion! Zu derselben Zeit, als man sich im Theater an dem Ruhm der Vorfahren berauschte, als wären ihre Thaten von heute, als man diese lieblichen, weichen Bilder mit ihren entzückend gemalten Visionen, den stillen Heiligen unter goldnen Wolken mit lustigen Engeln darauf, malen ließ und zum allgemeinen Genuß in die Kirchen stiftete: da hielt man für solche, die nicht zum Kreise dieser Kunstfreunde gehörten, in der Stille die Anregungen der Inquisition bereit, und die harmlosen, fleißigen und kunstfertigen Nachkommen der Mohren, gegen die man einst im Felde gestanden hatte, hetzte man nun zu Tode, wie Wild auf der Treibjagd. Der Boden war doch schon ganz verrottet und versumpft, aus dem diese zweite, mehr nationale Kultur der Spanier, glanzvoll und kurzlebig, hervorstach. Manche halten Cervantes für den größten spanischen Dichter und stellen ihn noch über die Dramatiker; der klügste war er jedenfalls und der seine Zeit am richtigsten beurtheilte: er konnte das feierliche Pathos nicht mehr mitmachen und erhielt sich wenigstens die Gabe des Lachens.

Wer sich das alles vergegenwärtigt, wird sich schwerlich noch wundern über den Zustand, mit dem Spanien in unser bald zu Ende gehendes Jahrhundert eintrat. Die historische Tapferkeit bewährte sich noch in der Verteidigung des Landes gegen Napoleon, die Lust am Kriegsspiel zeigte sich dann in vielen innern Kämpfen, die stolze Rede in manchem wohlgesetzten Pronunciamento, aber zu einem regelrechten Feldzuge außerhalb der Grenzen, zu einem Messen mit europäischen Truppen konnte Spanien bei dem Tiefstand seiner Macht in Europa keine Gelegenheit mehr haben; selbst vor Grenzkonflikten war es bei seiner glücklichen Lage sicher. Nun ragte dieses tief im Mittel-

alter steckende Staatswesen in unser modernes Leben herein, behauptete mit seinen analphabeten Soldaten einen immer noch beträchtlichen Kolonialbesitz und wurde teils deshalb, teils aus historischer Höflichkeit auch in Europa noch mitgerechnet. Keine europäische Konstellation hätte nach menschlichem Ermessen diesem wunderlichen Verhältnis ein Ende machen können. Da kommt Bruder Jonathan, schlägt mit plumpem Knüttel drauf los und zeigt der Welt, daß der Kolosß thönerne Beine hat. Ungefähr wußten wir das wohl auch, aber ganz so kümmerlich haben wirs uns nicht gedacht, auch nicht erwartet, daß das Totschlag so schnell gehen würde. Das Zufahren der Amerikaner hatte im Anfang etwas plumpes, tappiges; nachher sah man, daß alles wohl berechnet war. Sollten sie den Spanier draußen in den Kolonien noch besser kennen gelernt und ihn schließlich richtiger eingeschätzt haben, als wir in Europa?

Es verlohnt sich, kurz auf die vor dem Kriege in Europa geäußerten Meinungen zurückzublicken und zu sehen, was sich davon bestätigt hat, was nicht, was uns also dieser Krieg bis jetzt gelehrt hat. Es hieß damals: wie wollen sich die beiden Gegner fassen? Amerika hat keine Schiffe, und Spanien kein Geld. Man stellte also die spanische Flotte als Hauptfaktor in Rechnung und durfte das, denn daß es im letzten Augenblick an Kohlen und Proviant, an Artillerie und an einer Organisation für den Kriegsfall gebrach, läßt sich zwar jetzt aus der gänzlich verlotterten Verwaltung des Landes erklären, damals aber war es auch bei einem recht ungünstigen Vorurteil nicht voranzusehen. Schon die lässigen, schleppenden, ziellosen ersten Handlungen der Spanier verhießen jedoch nichts gutes; nicht ein einziger zweckmäßiger Schritt läßt sich aus ihrer ganzen Kriegführung hervorheben. Stolze Reden, eine ganz unfähige Kriegsleitung, Wagemut einzelner sich selbst überlassener Befehlshaber, damit gewinnt man keine Schlachten. Und ehe noch der Krieg zu Ende ist, hat man schon die Sündenböcke — Cervera und Toral — bereit, deren Preisgabe die Ehre des spanischen Namens zurückerkufen soll. Die amerikanischen Milizen haben sich jedenfalls besser bewährt, als man erwartete, und die amerikanische Flotte hat man bei weitem unterschätzt, auch die einzelnen Admirale sind tüchtigere Männer, als man gedacht hat. Der Krieg selbst war ein trauriges, wenig interessantes Schauspiel, ein Maschinenkampf, in dem die persönliche Tapferkeit kaum noch einen Platz hat. Wer die stärksten Panzerplatten und die weitesttragenden und am schnellsten feuernden Geschütze hat, muß gewinnen; die menschliche Intelligenz hat vorher, bei der Beschaffung dieser Mordinstrumente, ihr Werk gethan, während der Aktion ist sie quantité négligeable. Die Kriegstechniker der verschiedenen Staaten werden sich im einzelnen ihre Erfahrungen an diesen Ereignissen gesammelt haben und noch sammeln; im ganzen heißt es nun: Schiffe bauen, und unserm neuen deutschen Marineplan kommt dieses kleine Stück Weltgeschichte gerade recht,

um es zu verwerten. Daß die Überlegenheit der amerikanischen Flotte durch diesen Erfolg gegenüber einem ganz unterwertigen Gegner zu einer allgemein verblüffenden Tatsache geworden wäre, wird keiner behaupten wollen. Sollte sich Amerika in dieser Einbildung gefallen, so würde sie sich an ernstern Proben als Täuschung erweisen. Wir können Spaniens Untergang nach dem bisher Gesagten nicht beklagen. Aber auch der Sieg der Amerikaner hat für andre nichts großes, erhebendes; es ist zuviel Glück für so wenig Verdienst. Nur ein Gedanke kann uns damit versöhnen: es liegt eine Gerechtigkeit darin, daß Fleiß und Geschäftigkeit über Trägheit und Hochmut die Oberhand gewinnen müssen.



## Vorgeschichte der Kolonisation in Südwestafrika



üdwestafrika ist ein so abgelegener und an seinen Grenzen wüster Erdenwinkel, daß nach dem großen Zeitalter der Entdeckungen, das 1485 auf Befehl des Königs Johann von Portugal\*) auch die Auffindung unsrer jetzigen Kolonie herbeiführte, über dreihundert Jahre verstrichen, ehe Europäer auf den Gedanken kamen, daß dort vielleicht doch etwas zu holen sei. Drilam-Hottentotten und Bastards, die von 1740 an auf Jagd- und Handelszügen häufiger in das Groß-Namaqua- und Damaraland gekommen waren, brachten die Kunde nach Kapstadt, daß in Damaraland Goldfunde gemacht worden seien.\*\*)

Im Jahre 1760 ging ein Boer namens Jakobus Coetjee mit zwölf Hottentotten von Piketberg über den Dranjefluß, um Elefanten zu jagen, wie man glaubt, als der erste Europäer, der den Dranjefluß überschritt. Nach seiner Rückkehr erzählte er, daß er auf dieser Fahrt von einem schwarzen Volk, den Damaras, gehört hätte, die noch zehn Tagereisen weiter von dem nördlichsten Punkt, den er erreicht hatte, wohnen sollten; diese trügen langes Haar

\*) Auf der durch Diogo Cao unter der Regierung Johannis II. von Portugal errichteten Säule (Holzkreuz) auf Kap Groß stehen folgende Inschriften. Auf dem Kapitäl der Säule steht: „Seit Erschaffung der Welt sind 6684 und seit Christi Geburt 1484 Jahre verfloßen gewesen, als der erhabenste und erlauchteste Don Joao II. von Portugal befohlen hat, daß durch Jakobus Camus (Diogo Cao), seinen Ritter, die Säule hier gesetzt werde.“ Auf dem Schaft steht: „Im Jahre der Erschaffung der Welt 6685 und seit Christi 1485 befohl der erhabne und berühmte König Don Joao II. von Portugal dieses Land zu entdecken und diese Säule zu setzen durch Diogo Cao, den Ritter seines Hauses.“

\*\*\*) Deutsche Kolonialzeitung 1889, Nr. 18.